

Nr. 235 **Bromberg, den 13. Oktober.** **1933**

Jagd im Kreise.

Kriminal-Roman von **John Spencer.**

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war einer der schlimmsten Augenblicke in Larpents Leben. Nie mehr würde er den Ton von Hoffnungslosigkeit in dieser Stimme vergessen — und die dumpfe Verzweiflung in den Augen des Mannes, der mit vollem Recht schutzsuchend zu ihm aufblickte.

„Es gibt augenblicklich nichts mehr, was wir noch tun können, Sir!" sagte er im Bewußtsein seiner eigenen Demütigung.

„Sie sind aber der Meinung, wie ich sehe, daß dieser Unhold meine Tochter umbringen wird — daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach wohl sogar schon tot ist?"

„Ich kann nur sagen, daß ich Sie ungemein bedaure, Mr. Harner", stammelte er. „Meine ganze Abteilung..." Der Beamte konnte nicht weitersprechen.

„Wir dürfen nicht zugeben, daß sich Mr. Larpent selbst tadelt, mein Lieber", sagte Sir Henry. „Ich fürchte, er empfindet sowieso das Beschämende seiner ganzen Lage bereits viel zu stark. Scotland Yard, das muß man wirklich anerkennen, hat sich tatsächlich die allergrößte Mühe gegeben. Es ist nicht Ihre Schuld, wenn das diesmal nicht ausreicht."

Larpent hatte sich Sir Henry zugewandt. Die Muskeln seiner unteren Gesichtshälfte verzogen sich und wurden straff. Aber er sagte nichts.

„Ich muß sagen, daß ich lieber so schnell wie möglich die schlimmste Gewißheit haben würde", sagte Mr. Harner. „Wie lange hat man gewöhnlich darauf zu warten?"

„In diesem Falle wird es nicht so lange dauern wie sonst, Sir!" Der Beamte machte eine Pause, dann fuhr er fort: „Ich will Ihnen alles berichten, was wir wissen: viel ist es allerdings nicht gerade. Der Wisperer hatte anscheinend einen Spion hier vor dem Hotel postiert. Der muß sofort gewußt haben, daß Sergeant Hendricks an Ihrer Statt das kleine Kästchen an sich genommen hatte. Denn schon nach zehn Minuten verkündete er seine Kenntnis darüber — und äußerte eine Drohung, Sir."

„Ich verstehe", sagte Mr. Harner voller Ingrimm. „Die Möglichkeit eines Versehens besteht wohl nicht, vermute ich?"

Larpent schüttelte den Kopf.

„Wir hören stets die Gespräche des Wisperers auf mehreren Empfangsapparaten ab, in der Hoffnung, ihn dadurch doch einmal aufzuspüren. Die Berichte stimmen alle genau überein. Es ist allerdings wahr, daß heute ein besonders auffallender Umstand — vielleicht durch Ätherströmungen oder auch durch den Sender des Wisperers verursacht — zu verzeichnen war. Die Stimme klang anders als sonst — wie die Stimme eines anderen Menschen. Aber ich fürchte, daß wir dem keine große Wichtigkeit beimessen können. Ich..." Er brach ab, denn das Telephon vom Empfangsbureau des Hotels klingelte an.

Sir Henry, der seine Rolle als Beschützer des Schwergeprüften weiter spielte, ging ans Telephon.

„Ich spreche für Mr. Harner... Was...?!" Sir Henrys Stimme klang so schrill, daß die beiden anderen erschreckt auffuhren. „Nein, nein! Sie haben sich geirrt!... Ja, bestimmt ein Irrtum, sage ich Ihnen! das ist sicher nur irgendeine gewissenlose junge Reporterin. Ich werde mich übrigens bei der Verwaltung beschweren. Mr. Harner ist nun von derartigen Dingen genügend heimgesucht worden!"

Aber schon öffnete sich die Tür. Eine junge Dame flog in das Zimmer herein und warf sich dem australischen Delegierten an den Hals.

„Papa! Hier bin ich — alles ist vorbei, und du brauchst dich nicht mehr zu ängstigen."

Larpent traute seinen Augen kaum. Er war einen Augenblick lang fassungslos vor Freude.

Da hörte er hinter sich das Geräusch eines umfallenden Stuhles, gefolgt von einem schweren Sturz.

Er wandte sich um und sah Sir Henry Glazeborough am Boden liegen, in tiefe Ohnmacht versunken.

Einen kurzen Augenblick lang starrte Larpent auf ihn nieder.

„Natürlich!" murmelte er, aber niemand von den beiden Harners konnte ihn verstehen.

Larpent klingelte erst, dann beugte er sich nieder und knöpfte Sir Henrys Kragen auf.

„Das ist ja höchst erstaunlich!" sagte Mr. Harner. „Willst du wirklich sagen, liebes Kind, daß dich einer von der Bande des Wisperers gerettet hat?"

Der Oberkommissar fuhr herum.

„Still!" schrie er ihn an und dann: „Ich bedaure außerordentlich, daß ich Sie so angefahren habe, Sir. Ich möchte natürlich gern alles wissen, was Miß Harner mir erzählen kann. Aber..." Er wies auf die hingestreckte Gestalt, „aber auf keinen Fall darf ein Wort von alledem in die Öffentlichkeit dringen, was sie etwa zu sagen hat."

Bediente erschienen, um auf Larpents Geheiß Sir Henry in ein Schlafzimmer außerhalb des Appartements zu tragen und einen Arzt herbeizurufen.

Dann wandte sich Larpent an das junge Mädchen.

„Sie sagten, daß ein Mitglied der Bande Sie errettet hat, Miß Harner?"

„Ja!" Die Stimme des Mädchens klang scharf und herausfordernd. „Und Sie können machen, was Sie wollen — nicht ein Wort wird über meine Lippen kommen, das Ihnen dazu verhelfen könnte, ihn zu fangen."

Larpent lächelte.

„Das heißt, Sie wollen ihn mir nicht beschreiben? So lassen Sie es mich für Sie tun. Groß, elastische Sportfigur, gebräunte Hautfarbe, die vermuten läßt, daß er aus den Tropen kommt. Sieht aus, wie etwa vierzig — bis man näher hinsieht. Hat eine Stimme und ein Gebaren wie das eines jungen Menschen. Gut erzogen. Gefälliges Benehmen..."

„Halt! O meine Güte — er wird glauben, ich hätte ihn verraten, nachdem..."

„Nein, das wird er nicht. Ich werde es ihm schon klar machen, daß Sie das nicht getan haben. Nun, Miß Harner, da Sie ihm nun also keinen Schaden mehr tun können, werden Sie mir wohl bestimmt um der anderen willen [illegible] erzählen."

Miß Harner ergab sich drein. Sie erwies sich als kluge, gut beobachtende Zeugin. Sie hatte sich sogar den Namen der Straße gemerkt, als sie aus dem Hause des Wisperers fortlief.

25.

Sobald er sich überzeugt hatte, daß Miß Harner sicher um die Ecke gelangt war, wandte Roland sich wieder ins Haus zurück, um es noch einmal vom Dachboden bis zum Keller zu durchsuchen. Aber es war keine lebende Seele darin zu finden.

Dick war ganz allein im Hause gewesen — und Dick war nun tot und konnte nicht mehr aus der Schule plaudern.

Darauf unterzog er auch die Garage noch einer näheren Durchsicht. Der Zweisitzer, in dem er Sir Henry Glazeborough am Tage vorher hatte abfahren sehen, war noch nicht wieder da. Nur die beiden Lastkraftwagen und die Luxuslimousine standen in der Garage. Er fühlte das Bedürfnis, seiner Verachtung für den Wisperer dadurch Luft zu machen, daß er die Hupe des großen Wagens ertönen ließ. Prompt öffneten sich die Garagetüren, und er stolzierte zum Tor hinaus.

Ohne besondere Vorsichtsmaßregeln verließ er das Haus des Todes. Dann nahm er einen Autobus nach dem Zentralbahnhof. Dort ließ er sich erst einmal rasieren und unterzog sich im Waschraum einer gründlichen Reinigung. Darauf nahm er eine kräftige Mahlzeit zu sich, die ihn instand setzte, über seine Lage nachzudenken. Wohin? Er war noch immer selbst ein Gehetzter und Verfemter — und sein Ziel nicht erreicht.

Gegen vier Uhr bummelte er gerade die Oxford Street lang, noch ohne einen festen Plan — da wurde plötzlich ein Extrablatt des **Evening Record** von den Zeitungsjungen ausgerufen und durch Anschlag an den Ladenfenstern bekannt gegeben:

„Der Wisperer. Scotland Yard wacht auf!

Er erstand ein Exemplar des Blattes und trat in ein Kaffeehaus ein, um es unauffällig durchzulesen. Und schon schrien ihm die Schlagzeilen entgegen:

Der erste Fehlschlag des Wisperers.

Die Tochter des australischen Delegierten vor dem Giftmord bewahrt.

Geheimpolizist tötet einen Helfershelfer.

Der Wisperer entkommen.

„Geheimpolizist tötet Helfershelfer!" brummte Roland vor sich hin. Was sollte denn das bedeuten? Dann las er den Bericht selbst. Von Zeit zu Zeit mußte er die Lektüre unterbrechen, denn sein Erstaunen wurde immer größer, je weiter er las. An der Darstellung des Sachverhaltes, so wie ihn die Zeitung brachte, war jedenfalls nicht ein wahres Wort. Immerhin war die Polizei wirklich scharf ins Zeug gegangen. Eine ganze Abteilung war lediglich mit der Angelegenheit des Wisperers betraut worden und tat sich nun bei dieser Gelegenheit ein bißchen groß. Gleichwohl hatte Scotland Yard die Presse nicht etwa systematisch an der Nase herumgeführt. Larpent hatte von Miß Harner den Namen der Straße erfahren und das Haus in wenigen Minuten ausfindig gemacht. Daraufhin hatte er es durch seine Leute besetzen lassen und die Presse davon in Kenntnis gesetzt. Den Reportern wurde es gestattet, den Toten zu besichtigen und die Gasmasken in Augenschein zu nehmen und daraus ihre eigenen Schlüsse zu ziehen.

Und der Schluß, den sie daraus zogen, war eben der, daß ein Geheimpolizist sich in dem Raum versteckt haben mußte und daß er Nummer vier getötet und Miß Harner befreit hatte.

Die Nachrichten versetzten das Publikum in lebhafte Erregung.

Die Leute kauften das Blatt, schwenkten es wie eine Fahne und brachten Hochrufe auf die Polizei aus.

„Das ist ja einfach glänzend!" sagte sich Roland.

„Da wird der Wisperer also selbst glauben, daß es ein Geheimpolizist gewesen ist — na, wenn ich nur eine recht triftige Ausrede für meine Abwesenheit seit gestern morgen finde!... Dann kann ich ruhig wieder zu Connie zurück und ihm weiter auf dem Pelz sitzen. Aber wo zum Kuckuck könnte ich denn wohl die ganze Zeit über gesteckt haben?" Er dachte einen Augenblick lang nach, dann triumphierte er: „Hurra, ich hab's! Das ist ja so klar wie dicke Tinte!"

Aus dem gleichen Extrablatt erhielt auch Connie, die in ihrem Hinterzimmer im Salon Maviste auf Nachricht über den Ausgang des Unternehmens wartete, die erste Botschaft, daß der neue große Schlag mißglückt war.

Sie war gewiß nicht feige. Aber schon der Blick auf die Überschriften versetzte sie in hellen Schrecken. Sie hatte es nie für möglich gehalten, daß dem Wisperer auch einmal etwas schief gehen könnte. Aber die Polizei hatte offenbar nun doch schon den Weg in sein Geheimquartier gefunden. Was ihr jedoch am meisten naheging, war die unabweisbare Erkenntnis, daß ihre eigene Sicherheit unzertrennlich mit dem Geschick des Wisperers verknüpft war. Wenn er etwa selbst tot wäre, dann konnte sie aufatmen. Wenn er aber verhaftet würde, so mußte sie fürchten, daß er sie mit an den Galgen bringen würde.

Um sechs Uhr ertönte seine Stimme durch den Lautsprecher.

„Hallo, Meister!" Sie bemühte sich, ihrer Erregung Herr zu werden. „Ich habe den ‚Record' schon gelesen!"

„Dann hast du einen ganzen Haufen Lügen gelesen. Das Mädchen selbst — das habe ich aus unbedingt glaubwürdiger Quelle — sagt aus, daß sie durch einen von uns befreit worden sei. Du kannst dir wohl schon denken, wer das gewesen ist?"

Connie wußte, wen er meinte, aber sie brachte es nicht übers Herz, es selbst auszusprechen.

„Das war natürlich kein anderer als Nummer sechs — Herr Roland Blatch in eigener Person!" fuhr der Wisperer fort.

„Oh, Meister!" ächzte Connie. „Dann wollen Sie ihn wohl der Polizei ausliefern!"

„Nein! Hängen wäre ein zu schmerzloser Tod. Ich habe... andere Absichten mit diesem Verräter. Bitte, gib genau darauf acht, was ich dir sage.

Er wird natürlich auch die Zeitung lesen und daraus schließen, daß er vor mir sicher ist. Er wird höchstwahrscheinlich sogar frech genug sein, in euer Nest zurückzukehren und irgendeine Lügengeschichte aufzutischen, um seine Abwesenheit zu begründen. Du mußt also versuchen, ihm erst mal seinen Revolver abzuknöpfen.

Wenn dir das gelungen ist, dann rufst du Nummer zwei übers Amt an und erteilst ihm Auftrag auf sofortige Lieferung einer Kiste Sekt. Das andere kannst du ruhig mir überlassen. Wiederhole bitte, was ich dir eben aufgetragen habe."

Sie wiederholte den Befehl. Dann schloß sie ihren Laden und fuhr heim. Ihr Herz war von neuem Schrecken erfüllt. Sie durfte es nicht wagen, dem Wisperer den Gehorsam zu verweigern — sie durfte es auch nicht wagen, Roland vor der Gefahr zu warnen, die ihn erwartete, falls er zu ihr zurückkehren sollte. Ihre einzige Hoffnung war jetzt noch, daß Roland von selbst fortbleiben würde.

Aber als sie zu Hause ankam und die Wohnungstür aufschloß, wartete Roland schon drinnen auf sie. Sein Kopf und sein Hals waren verbunden, den linken Arm trug er in einer Schlinge.

„Hallo! Connie! Himmel noch mal — Sie tun ja gerade so, als ob ich von den Toten auferstanden wäre! Das ist übrigens gar nicht einmal so daneben geraten! Gleich, nachdem ich gestern morgen von hier fortging, bin ich nämlich unter einen Zeitungslieferwagen geraten und habe bis jetzt im Krankenhaus gelegen. Ich hielt es auf alle Fälle für sicherer, lieber nicht zu schreiben."

26.

Connie stand einen Augenblick lang unentschlossen da, während sie Roland mit seinem Verband anstarrte. Noch scheute sie innerlich vor der Aufgabe zurück, die ihr jetzt bevorstand. Dann aber riß sie sich zusammen. Auf dem Wege, den Connie einmal eingeschlagen hatte, gab es keine Umkehr mehr. Und wenn er sie so naiv belügen zu können glaubte — gut, dann wollte sie ihm schon ihre Überlegenheit beweisen.

„Oh, — was für eine freudige Überraschung!" flötete sie. Sie schauspielerte so geschickt, daß es kaum jemandem aufgefallen wäre, auch wenn er sie weniger sorglos beobachtet hätte, als es bei Roland der Fall war. „Wir dachten alle schon, Sie wären verhaftet worden. Aber, mein armer Junge, mit Ihrem Verband sehen Sie ja ganz gefährlich aus! Ist es denn so schlimm mit Ihren Verletzungen?"

„Ach — eigentlich nur ein paar Kratzer! Aber ohne den Verband würde ich wahrscheinlich noch abschreckender aussehen." Dabei lachte er wieder so treuherzig, wie es ihm nur möglich war.

Sie plauderten noch eine Weile harmlos weiter. Dann entschuldigte sie sich bei ihm und ließ ihn allein. Aber schon zehn Minuten später trat sie wieder in das schwarz-goldene Wohnzimmer ein. Sie trug eine sehr elegante Gesellschaftstoilette, in der er sie noch nicht gesehen hatte. Roland machte große Augen und konnte seine Bewunderung über ihr Aussehen nicht unterdrücken.

„Oh — und wie rasch das gegangen ist!" rief er aus.

„Ich habe immer gedacht, das dauerte stundenlang, wenn man sich so elegant anzieht."

„Steht es mir denn gut? Ich trage es zum ersten Male."

„Oh, Sie sehen famos aus! Aber, sagen Sie mal, Connie, wollen Sie denn heute abend noch in Gesellschaft gehen?"

„Oh, nein — aber wir werden hier miteinander ein kleines Fest zu Ehren Ihrer Rückkehr feiern. Eine Gesellschaft zu zweit — Sie und ich allein, Roland!" „Ein glänzender Einfall!" stieß er hervor und bemühte sich, so geschmeichelt wie möglich auszusehen, obgleich ihm bei dem Gedanken an ein solches intimes Beisammensein mit Connie allein ein bißchen ängstlich zumute wurde. Aber es half nichts — er mußte ja schließlich irgend etwas tun, um das Vertrauen der Bande wiederzugewinnen — und es wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, wenn er damit beginnen wollte, daß er Connie einfach abblitzen ließ. Um seine Verlegenheit zu begründen und sie nicht zu verletzen, falls sie etwas davon wahrgenommen haben sollte, fügte er hinzu: „Aber wie soll ich in meiner jetzigen Aufmachung neben Ihnen bestehen, wenn Sie so großartig aufgetakelt sind?"

„Oh, Sie sehen auch so sehr nett aus, wie Sie sind — nur Ihre Kravatte müssen Sie wieder ein bißchen straffer ziehen."

Sie stand auf und bemühte sich, die Kravatte in Ordnung zu bringen. „Übrigens — der Verband steht Ihnen eigentlich gar nicht mal so übel. Er gibt Ihnen so einen gewissen romantischen Anstrich — Sie sehen ja ganz abenteuerlich damit aus!"

Dabei strich sie ihm, scheinbar mit zärtlicher Besorgnis, über den Rock, um ihn ebenfalls glattzuziehen, und streifte dabei wie zufällig auch über die Seitentasche, in der er noch immer den Revolver trug. „Aber was ist denn das? Das trägt ja so dick auf! Es sieht nicht schön aus." Dabei fuhr sie ihm in die Tasche und zog den Revolver heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Glückauf!

Skizze von Liesbet Dill.

Ein schmaler schwarzer Weg, festgetreten von vielen Bergmannsstiefeln, führt zwischen den Schlackenhalden nach dem Buchenwald herauf, der Weg zur Arbeitsstätte. Wenn der Bergmann auf der Höhe angekommen ist, dreht er sich um, schiebt die Kappe auf den Hinterkopf und schaut nach dem Dorf zurück, das mit seinen spitzen, schlanken Kirchtürmen unten im Wiesental liegt, und grüßt es wie einen alten Bekannten. „Wiedersehen!" sagt er kurz und geht weiter.

Er schreitet rüstig dahin und setzt den Knotenstock auf. Er ist diesen Weg einst mit rußgeschwärztem Gesicht gewandert, aus dem nur das Weiße der Augen leuchtete, mit der blechernen Kaffeetute. Die jungen Burschen tragen heut Thermosflaschen und Rucksäcke oder Ledermappen. Er ist noch von der alten Art, auf dem Rücken hängt die Blechtute, mit Kaffee gefüllt.

Seit dreißig Jahren arbeitet der Bergmann auf derselben Grube, in demselben Schacht. Die Steiger wechseln, die Kameraden sind nicht mehr da, mit denen er einst denselben schwarzen Aschenweg hier heraufgewandert ist in der Morgenfrühe oder abends zur Nachtschicht, wenn die runden Ofenlöcher der Koksanlagen am Waldessaum wie glühende Augen leuchten. Die einen sind im Krieg geblieben, die anderen hat fallendes Gestein getroffen, und zwei gute Freunde wurden von schlagenden Wettern weggerafft. In der siebenten Tiefbausohle hat der Bergmann nicht neben denen gestanden, die das schwere Gestein im Nacken traf. Immer warnte er die Jungen, als sie trotz des strengen Verbotes die Grubenlampen öffneten, um sich die „Pfeif" anzuzünden. „Es schad' doch nix", meinten sie sorglos. Er hat den Krieg nicht hinter dem Ofen mitgemacht, er war draußen an der Front, in den nassen Lehmgräben vor Reims, mit den Ratten im Unterstand und dem Getöse und Donnern da draußen. Aber er ist stolz darauf, daß er dabei war.

Einst war dieses Stück Erde flach, ein rotsandiger Boden, aber die Erde hier verändert sich beständig. Unaufhörlich gräbt man da unten Kohlen aus, unaufhörlich wachsen die schwarzen Schlackenhalden, unaufhörlich kreisen die kleinen Wagen droben an Drahtseilen und schütten rasselnd den schwarzen, glühenden Ascheninhalt aus.

Mit vierzehn Jahren hat er durchbrennen, Matrose werden, die Welt umsegeln wollen. Aber sie haben ihn in der Stadt erwischt und zurückgebracht, der Vater hat ihm den Kopf gewaschen, die Mutter ist in Tränen zerflossen über den Sohn, der nicht Bergmann werden wollte wie der Vater und der Großvater und alle im Dorf. Heut hat er sein Häuschen, seinen Acker, das Gärtchen und sitzt abends in seiner Laube, sauber gebadet vom Ruß des Bergwerks, liest die Zeitung und raucht seine „Pfeif". Das Schiff ist nicht mehr seine Sehnsucht, mit sechzig Jahren ist man friedlich und nimmt die Tage, wie sie kommen.

Drei junge Kameraden kommen vorbei. „Glückauf!" ruft einer. — „Glückauf!" antwortet der Alte, und sie marschieren vor ihm nach dem Förderschacht. Alle nimmt dieselbe Fördermaschine auf und fährt sie hinunter ins Dunkel. So tief ist seine Arbeitsstätte, daß man den hohen, spitzen Kirchturm des Dorfes siebenmal hineinstecken könnte. Das Seil schüttert leise. Die Jungen sprechen von Mädels und einem Fest. Er hört ihnen zu und lächelt. Genau so hat er einst geprahlt.

Endlich sind sie unten und wandern nach ihren Arbeitsstätten. In der Pferdeschwämme gluckst das Wasser schwarz. Ein alter Grauschimmel badet sich vom Staub. Diese armen, halbblinden Gäule, die nie ans Tageslicht kommen, tun ihm immer leid.

„Wieviel Uhr?" fragt eine dunkle Gestalt, die er an der Stimme kennt, im Vorbeigehen im dunkeln Schacht. Der Alte zieht seine dicke, silberne Uhr und hält die Lampe dran. „Grad vier", sagt er. „Glückauf!"

„Glückauf!" sagt die Stimme, und die Gestalt verschwindet im Dunkel.

Der Gang wird enger, niedriger, man muß sich bücken. Der Bergmann stößt die Wettertüren auf. Tief geduckt geht er. Die jungen Kameraden liegen schon da und klopfen das schwarze Gestein. Überall hämmert's und pocht's. Es ist schwül hier unten, drückend eng der Schacht. Sie arbeiten eifrig, Kohlen fliegen in die Wagen. Ein Zug ist fertig, das Pferd trabt mit den rollenden „Hunden" davon . . .

Die Arbeit wird dem Häuer heute so sonderbar schwer. Man wird alt, denkt er. Er ist müde und schaut nach der Uhr. Aber, was ist das: die alte Uhr steht? Er schüttelt sie hin und her, hält die Lampe dicht dran. Sie schweigt. Sie ist auf vier Uhr stehen geblieben, gerade, als ihn einer nach der Zeit gefragt hat. Komisch, ganz sonderbar! Seine dicke, alte Zwiebel, auf die er so stolz ist, daß sie nie eine Minute nach oder vor geht. Er hat sie von seinem Paten, einem Steiger, der auch längst nicht mehr da ist, zur Konfirmation bekommen. Er kann nicht ohne sie sein, er muß sie ticken hören, sie liegt des Nachts neben ihm. Er will die Kameraden fragen, aber die haben keine Uhren bei sich.

Er steht auf, legt sein Arbeitszeug in den Rucksack und marschiert ab. Vielleicht ist's Zeit? Er hat ein dumpfes Gefühl im Kopf. Wie ein schwerer, eiserner Reif liegt's ihm auf der Brust. Er kann kaum atmen, die schwere, heiße Luft, die er sonst kaum empfindet, bedrückt ihn. Er geht den langen dunklen Weg zur Förderschale, die sich eben rasselnd herunterläßt. Ein kranker Schimmel wird von zwei Knechten heraufgebracht, der Bergmann hilft zupacken, sie legen das Tier in die Förderschale. Der Steiger gibt die Erlaubnis, die Grube zu verlassen. Der Wärter läßt den Häuer ein, und er fährt hinauf. Noch nie ist ihm die Fahrt so lang vorgekommen wie heute. Er atmet erst auf, als er endlich oben frische Luft atmet. Das Dorf liegt friedlich im

Abendlicht, die Sonne verglimmt hinter den Buchenwäldern, die Abendglocken läuten, der Wind bewegt die Akazien. Alles ist wie sonst, und doch scheint es dem Manne verändert, während er den schwarzen Aschenweg hinuntergeht. Drunten schlägt's eben sieben. Die Uhr hat ihn genarrt . . .

Da zerreißt ein Knall die Luft. Es klingt wie ein Kanonenschuß an der Front, wie aus weiter, weiter Ferne. Noch einer — dann ist alles still. Was war das? Was ist geschehen? Hat er sich getäuscht? Wo kam das her? Aber er hört nichts mehr und wandert weiter. Wie läuten sie denn heute da unten? So rasch und so durcheinander, wie wenn's brennt! „Zu Hilf', zu Hilf'!" klingen die Glocken. Weshalb reißen denn die Weiber die Fenster auf, und was bedeuten die aufgeregt redenden Gruppen auf dem Marktplatz, in den Gassen? Die Kinder laufen ihm aus den Türen entgegen.

„Was ist denn los?" ruft er, von einer jähen Ahnung befallen.

„Schlagwetterexplosion im Schacht sieben!" klingt's ihm entgegen. Die Nachbarin, eine junge Frau ringt die Hände: „Mein Mann, mein Mann!"

Da kommen die Kameraden an. Und er erfährt alles. Einer seiner jungen Nachbarn, der sich eine Zigarette anstecken wollte, Soll sein Grubenlicht geöffnet haben. Da ist's geschehen. Rasch, wie ein Blitz das Dunkel durchzuckt, hat es in der siebenten Tiefbausohle eingeschlagen. Die Grube brennt!

War das der dumpfe Knall, den er von weitem gehört hatte? Der Alte schiebt die Mütze aus dem todblassen Gesicht. „Wann ist's passiert?" fragt er. „Kurz nach sieben", sagt einer.

Um sieben Uhr — als er oben ankam, Die alte Uhr hat ihn gewarnt. Ohne sich zu besinnen, macht er kehrt und geht mit dem Trupp Kameraden hinauf, den schwarzen Aschenweg zurück, nach der Grube, zur Rettungsarbeit, zu seinen Kameraden, die, im brennenden Schacht eingeschlossen, nach Hilfe schreien. Ernst läuten die Glocken über dem Bergmannsdorf.

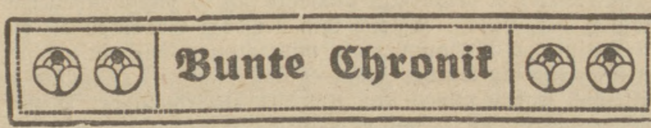
Das Lied.

Skizze von **Ernst Kreuder**-München.

Es fielen reife Früchte auf die Erde. Sie lösten sich von der Stelle, wo sie gewachsen waren zu köstlicher Fülle, der Baum hielt sie nicht mehr. Es stand keine Wolke am Himmel, und das Laub war gelb und golden, kein Wind ging. Wiesen waren geschnitten, Herbstzeitlosen erblühten einen späten, spätfarbenen Frühling, darin die Drachen des Nachmittags hielten, kleines buntes Zauberwerk, bunte Sternbilder, schwankend, vergänglich. Die Früchte klopften auf den Boden, darüber ging die Weite und grenzte an lichten Waldsaum, Eichen glühten in goldenem Nachmittagsschein, und braune Wege liefen schmal und weit durch die herbstlichen Felder. Der Tag trieb lautlos dahin, Glocken läuteten fern. Die Stadt trat aus grünen Dünsten hervor, und der Abend wehte schon im Schweigen heran. In der reifen Landschaft ruhte, herbstlicher Meeresgrund der Bläue, Segen und Stille.

Es gingen zwei Freunde über das erntemüde Land, im Alltag verkleidet. Ihre Stimme war gleichmütig wie ihr Heimweg. Nichts hob sie heraus aus der täglichen Schwere. Bald würden sie wieder in traumlosen Straßen sein, im Schritt der Uhrenstunde. Da erhob sich ein Ton über dem Wiesenland. Verborgen in einer kleinen zypressengrünen Baumschule blies einer mit schütterem Ansatz ins Horn. Zögernd gelang die Folge. Ein Lied klang auf aus herbstlichen Büschen. Verzagt verriet sich ein tägliches Herz. Die Freunde blieben stehen. Ein wehmütiges Lächeln verzauberte ihren nüchternen Mund. Die Wirklichkeit war aufgetan. Ein Einsamer blies ein Horn, er blies ein altes, trauriges Soldatenlied. Die Drachen schwankten nicht mehr, und der Waldrand leuchtete herrlicher. Eine Süßigkeit war in dem sündigen Herbstzeitlosenschein, und eine Glocke ward unruhig in der grauen Stadt und läutete bang und verhalten darein. Ein Trompetenlied schwang sich zögernd in die herbstliche Weite. Die Zeit wurde tiefer. Die Früchte fielen an die Erde heim, und das Leben war gegrüßt, und nun sang das Lied neigend zu Ende. Noch klang die Stille leise. Ein fröhliches Gedenken zog über die klare Landschaft und schwand. Die Freunde gingen ihren Weg weiter. Eine Munterkeit hob in ihnen an. Eine Heiterkeit machte ihren Heimweg leicht, sie wurden zu Späßen verleitet. Es war wie Märchen, das sie gestreift. Dachten sie nicht dieses?

In eine Gartenhütte war einer gekommen mit einem alten, ererbten Instrument. Auf einen sandigen schiefen Feldstuhl hatte er sich gesetzt — in Hemdärmeln, ohne Kragen und Hut, vielleicht kam er von kleiner Gartenarbeit —, den salzigen Schweiß von der Stirne mit dem rauhen braunen Handrücken gewischt, das messingglänzende verbeulte Horn an die Esserlippen, die Trinkerlippen, die Menschenlippen gesetzt und ein einfaches kleines Lied geübt, da er es zuhause nicht durfte, verborgen im Busch. Niemand wußte sein Gesicht und wie sein Alter und sein Name war.



Ein 200jähriger Karpfen.

In einem Teiche bei London wurde von drei Knaben ein Karpfen gefangen, der 14 Pfund wog und dem Fachleute ein Alter von 200 Jahren zuschreiben. Der Fisch wurde dem Londoner fischkundigen Institut als Rarität übergeben.

---

* **Das Pseudonym.** „Und ich erlaube es nicht, daß du zum Film gehst!" schreit der Vater zornig, „mein ehrlicher Name soll nicht an jeder Litfaßsäule prangen!" — „Und ich gehe doch zum Film!" trotzt die Tochter. „Wenn es dir nicht paßt, schaffe ich mir eben ein Pseudonym an." — „Tu das nur, dann werf ich euch beide aus dem Hause."

* **Die zarte Seele.** „Als ich kürzlich den Romeo spielte", sagte der Tragöde voller Stolz, „da starb ich so natürlich, daß ein Mann im Publikum ohnmächtig wurde." — „Großartig", sagte der Freund. „Das war gewiß eine zarte Seele." — „Nein", erklärte der Schauspieler, „es war mein Versicherungsagent."

* **Gut gesagt.** „Bei Kapitz dauert es lange, bis er einen Witz kapiert, und dann lacht er furchtbar."

„Ja, wenn der im Bilde ist, fällt er gleich aus dem Rahmen."



Ersatz.

Professor in einer Vorstadtkaschemme: „Herr Ober, ein Glas Milch!"

„Milch is nich da! Aber vielleicht kann ick Ihnen en Bilderbuch bringen?!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg